

Juliana Petersen
Dr. med.

Auffällige Befunde in der Vorsorge und deren Konsequenzen aus Sicht der Schwangeren

Geboren am 13.01.1976 in Rom, Italien
Staatsexamen am 20.05.2003 an der Universität Heidelberg

Promotionsfach: Hygiene
Doktorvater: Priv.-Doz. Dr. med. Albrecht Jahn

Im Rahmen von ärztlichen Vorsorgeuntersuchungen können Schwangere mit auffälligen Befunden konfrontiert werden. Ziel dieser Studie war es, die Sichtweise von Schwangeren über Häufigkeit und Inhalt von auffälligen Befunden sowie die Auswirkung auf Ängste und Sorgen der Betroffenen zu untersuchen. Eine weitere Fragestellung war, inwieweit die mütterlichen Angaben mit denen im Mutterpass korrelieren.

Wir führten im Zeitraum von Mai 2000 bis April 2001 eine prospektive Kohortenstudie mit 360 Schwangeren durch. Zielgruppe waren die Teilnehmerinnen von Geburtsvorbereitungskursen in den Stadtkreisen Mannheim und Heidelberg, sowie im Landkreis Rhein-Neckar. Mit einer Gesamtzahl von 367 Kindern umfassten die Geburten des Studienkollektives fast 4% aller Geburten in der untersuchten Region im Jahr 2000. Die Datenerhebung erfolgte zweimal mittels schriftlicher und einmal mittels telefonischer Befragung. Zusätzlich erfolgte eine Auswertung der Mutterpässe.

Etwa zwei Drittel der Schwangeren berichteten über mindestens einen auffälligen Befund in den ärztlich durchgeführten Vorsorgeuntersuchungen. Diese Auffälligkeiten hatten häufig Kontrolluntersuchungen bei demselben Arzt oder Überweisungen zu einem Spezialisten zur Folge. Mehr als die Hälfte der Schwangeren fühlte sich durch die Mitteilung der Auffälligkeit beunruhigt, jede vierte machte sich deswegen auch zu einem späteren Zeitpunkt noch Sorgen.

Aus Sicht der Schwangeren handelte es sich bei den Auffälligkeiten u.a. auch um Fehldiagnosen. Knapp 1 % der Schwangeren berichteten über die Fehldiagnose „Abort“.

Die hohe Rate an (Verdachts-) Diagnosen wirkte sich nicht negativ auf die Zufriedenheit der Schwangeren mit der ärztlichen Betreuung aus. Die meisten Schwangeren waren mit dem aktuell behandelnden Arzt sehr zufrieden. Gleichzeitig wechselte aber mindestens jede 5. Schwangere bis zu 36. SSW den behandelnden Arzt. Dieser Tatsache sollte nach Ansicht der Autoren in Zukunft bei der Beurteilung von Zufriedenheit mehr Beachtung geschenkt werden. Im Mittel nahm eine Schwangere mindestens 7 Ultraschalluntersuchungen wahr. Diese Anzahl an Ultraschalluntersuchungen war deutlich höher als die in den Mutterpässen dokumentierte. Auch im internationalen Vergleich ist die Anzahl vergleichsweise sehr hoch. Eine Reduktion der Untersuchungen auf erforderliche und evidenzbasierte Maßnahmen sollte in Zukunft in Deutschland verstärkt angestrebt werden, um die Zahl an falsch-positiven und beunruhigenden Befunden zu minimieren.